

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** "Telllieder"  
**Autor:** Steinberg, Augusta  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573994>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

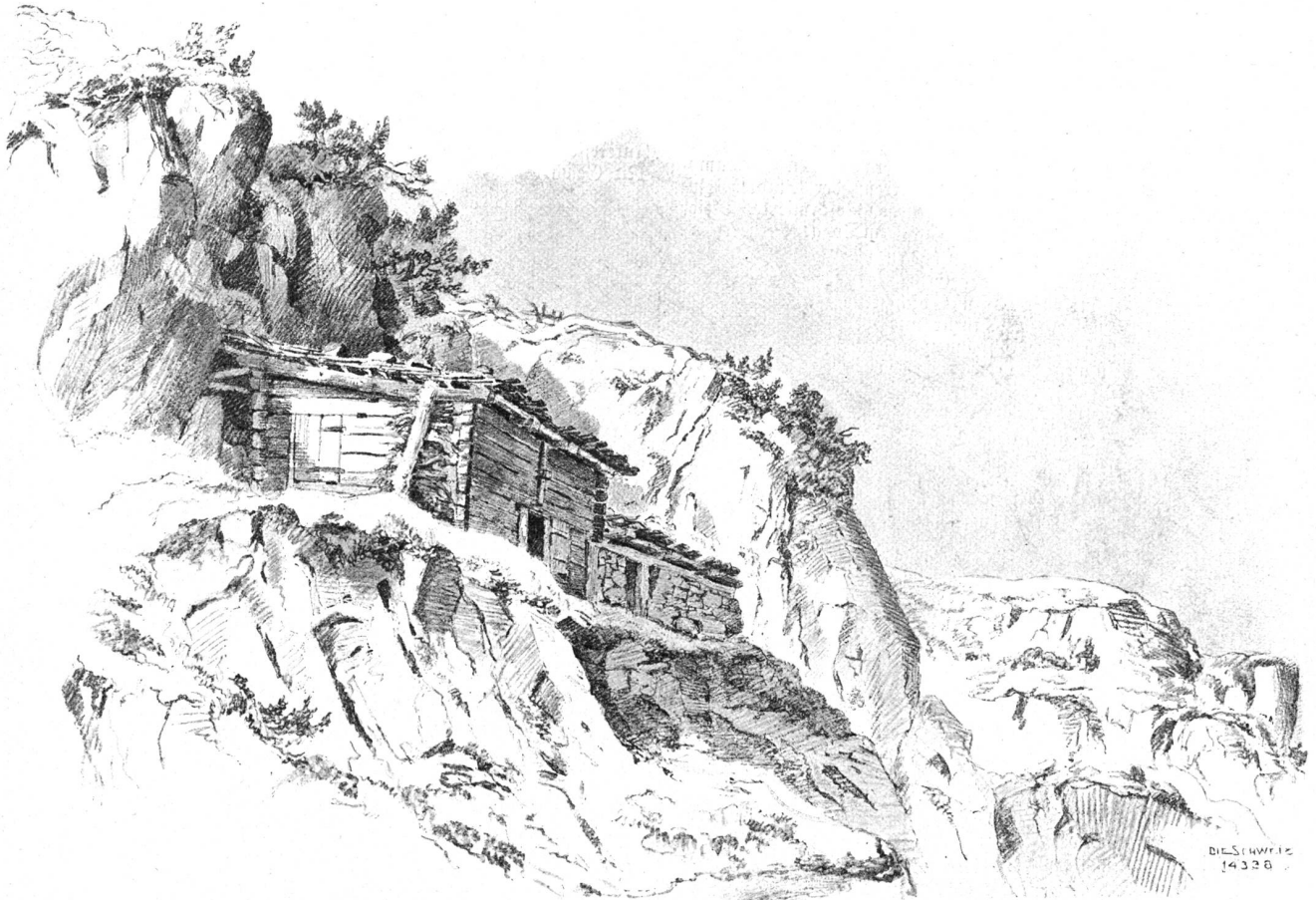
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Alphütten im Erstfeldertal. Nach Bleistiftzeichnung von Josef Mühleim, Luzern.

näher und näher, mächtiger, mit metallischem Beiklang und zur Stärke eines gewaltigen Orgeltons anschwellend: die Hochbahn jagte über das Eisengerippe, das seine Silhouette über die Großbeerenbrücke spannte. Das Gelb und Rot der Wagen, die wie an der Schnur gezogen hinter den Häusern verschwanden, leuchtete hell in der jungen Sonne.

Und der ästhetisierende Wentgraf fühlte sich auf ein-

mal von einem Daseinsrausch, einer Lebensbejahung gepackt, die er nie so stark empfunden hatte, selbst im Rekonvaleszentenstadium nicht. Zugleich faßte ihn ein Bedürfnis, sich andern nützlich zu machen, andern von seiner impulsiven Kraft mitzuteilen, und er überlegte nicht lange, sondern nahm Hut und Ueberrock und verließ das Haus.

(Fortsetzung folgt).

## — ❧ — „Telllieder“ — ❧ —

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Es gibt eine Anzahl von „Tellliedern“, die man kaum mit diesem Namen nennen würde, legten sie sich ihn nicht selber bei. Es sind keine Telllieder im eigentlichen Sinn, d. h. ausschließliche Darstellungen und Verherrlichungen der Tellsage. Vielmehr sind es Kriesslieder und parteipolitische Schutz- und Trutzgesänge, die weitab von den Zeiten des Tell liegende stürmische Tage geboren haben.

Dennoch haben diese Lieder ein Anrecht auf ihren Namen, und dieser Aufsatz seine ratio essendi gerade am heutigen Tag. Denn sie sind ein sprechender Beweis dafür, wie lebendig das Andenken des Tell sich durch die Jahrhunderte hin erhielt. Mögen empörte Bauern das Lied singen oder mag ein Gelehrter es wie einen Pfeil gegen einen politischen Gegner schnellen, immer feiert oder befehdet es die Ereignisse in Anlehnung und paralleler Linienführung zu der Tat des Tell. Als Apotheose wirken die ersten Strophen in ihrem warmen, kraftvollen Anruf des toten Helden. In jenen Tagen mochten sie die Begeisterung wie eine Fackel entflammen. Somit wird uns verständlich,

weshalb z. B. ein politisches Lied aus der Zeit des Toggenburgerkrieges sich als „Tellenlied“ bezeichnet.

Eigentümlich ist unsern Tellliedern, daß nicht die Erhebung des ganzen Schweizervolkes gegen einen äußern Feind, sondern innere Bruderkämpfe sie hervorgebracht haben.

Stets sind sie der Ausdruck der ewigen Gegenjählichkeit zwischen Herren und Bauern. Der Tell ist aus dem Volk hervorgegangen. Dessen sind sich die Bauern gerne bewußt. So rufen sie im Bauernkrieg (1653) aus:

Ach Tell, ich wollt dich fragen:  
Wach auf von deinem Schlaf!  
Die Landvögt wend alls haben,  
Roß, Rinder, Kälber, Schaf.

Ein jeder herr will leben  
Wie'n junger Edelmann.  
Es muß es ihm hergeben,  
Der arme gringe mann.

Daß der Tell ein Urner war, fühlen mit Stolz die katholischen Kantone. Ist daher einmal die Religion in Gefahr, so tritt der Schütze von Bürglen unfehlbar als Patron der katholischen Sache auf. In den meisten Fällen decken sich die Interessen des alten Glaubens und die der Bauern bezw. der Länderkantone. Wie der Tell das Schweizerland vom Joch des Adels befreit hat, so gilt in den Wilmergerkriegen der Kampf der demokratischen Landstände den „Herren“ der Städte. Zugleich aber fechten sie als Altgläubige gegen Reformierte. Dieser Stimmung entspringen die Strophen aus dem Toggenburgerkrieg:

Wilhelm, wo ist der Telle?  
Vergraben in der Erd.  
Komm her vor uns dich stelle,  
Du Held lieb, theur und werth.  
Thu deine G'spähnen wecken,  
Zu newer Trew und Eyd,  
Die Herren zu erschrecken,  
So worden seynd meined.  
Was du mit Blut errungen,  
Anjetz verkauffet ist,  
Die Freyheit wohl gelungen  
Den Herren z'wider ist.  
Der Adel zu z'erstören,  
Den alten freyen Stand,  
Die Eydgnosschafft empören?  
Verkaufft das Vatter-Land.

Die Zuversicht, daß der katholischen Sache der Sieg sein werde, bricht sich in einer weiteren Strophe Bahn:

Haben wir nicht zu trauwen,  
Dem heiligen Rosenkrans,  
Mariä der Jungfrauen,  
So steht für unser Schantz?  
Catholische Soldaten,  
So trew am Glauben seynd,  
Ernewret ewre Thaten,  
Zieht tapffer an den Feind.

Die ganze naive Befignahme des Tell für die katholisch-vollstümliche Partei offenbart sich dann in dem Zuruf:

Tell, Wilhelm Tell dich stelle,  
Von newem zum Gewehr.  
Der Herren Gwalt verfelle,  
Dem Vatterland zu Ehr.  
Sammle dir redlich Bawren,  
Uder der Freyen Fahn,  
Die gern all Gfahrl außdawren  
Und ziehen friich daran.

Das früheste Tellslied entstammt dem Bauernkrieg (1653). Sprunghaft führt es einzelne Phasen der Erhebung vor und deckt die Machinationen der Städte auf. Einer unbedeutenden Persönlichkeit, dem Wirt zum Falken von Narburg, wird ein unverhältnismäßig breiter Raum gegönnt. In den prägnanten Versen:

Gleich wie zu Tellen Leben,  
Also thut's jetz hergon:  
Der Landmann sollt hergeben,  
Geb (gleichviel) wo er's möcht überkon...

liegt die Begründung der ganzen Erhebung. Die Bauern nährten daran ihre revolutionäre Gesinnung. Sie sangen es vor des Landvogts Haus, den Herren zum Trug.

An den ersten Wilmergerkrieg (1656) knüpft „ein schön new Lied von Wilhelm Tellen durch Helvetium Wahrsagern“ an. Wie der Autor, so ist auch das genaue Datum der Entstehung unbekannt. Das Titelblatt, mit einer bildlichen Darstellung der Apfelschußzene geziert, begnügt sich mit der denkbar umfassendsten Datierung, da es als Druckjahr dasjenige nennt, „da nicht viel Gelt war“. Doch wird es wohl zwischen 1656—1659 geschrieben worden sein, und wenn gewisse Anzeichen nicht trügen, von einem gelehrten, vielleicht geistlichen Schwyzer. Im Grund genommen stellt das Gedicht eine Streitschrift gegen die vermittelnde Politik dar, die der ernerische Altlandammann Sebastian Pilgram Zweyer anstrebte. Das geht mit voller Klarheit aus den ersten Strophen hervor:

Wilhelm war ich, der Telle,  
Von Helben Muht vnd Blut,  
Der ich mit meinen Gsellern,  
Erhalten Ehr vnd Gut:

Das Vatterland befreiet,  
Vertriben Tyrannen  
Die Pilgrin jegund zweyert  
Vnd selbst Tyrann will seyn.

Als ein neuer Zwingherr ist er aufgetreten, der das wahre Interesse seiner Partei zugunsten der Feinde außer acht läßt. Mit Gewalt und Bestechung setzt er seine Ideen durch:

Zu Altorff, wo die Linden  
Vor Zeiten gruenet hat,  
Ist der Zwingherr zu finden,  
Da steckt er auff Mandat,  
Die sich auff sein Werk schicken,  
Dem Landmann heimlich find.  
Er kan ihn überlücken  
Mit List vnd Gold geschwind.

Der Friede wurde den katholischen Orten zum Nachteil geraten.

Mit vilem Proiectieren  
Wird als politisch g'stellt,  
Mit vilem Disputieren  
Wird auch die Warheit glällt  
Jezt nimbt man euch bey Haren,  
Den Kopff bald auch darzu:  
Den Stall müßt ihr verwahren,  
Sonst kosts ihn mit der Kuh.

Diese Verhältnisse haben den Verfasser betrogen, seinen Mahnruf ergehen zu lassen:

Das hat mich verursacht,  
Dem frommen Landmann z'lieb  
Z'Brü, den ich betrachtet  
Zu singen dieses Lied.  
Viel lieber wolt ich wainen,  
Wann ich den Jammer sich,  
Das kan man nicht vermainen  
Der Glaub kombt in den Stich.

Am 17. Juli 1712 schrieb der Landvogt Johannes Rahn von Wädenswil den Herren in Zürich unter anderem, man habe diesen Morgen einen gewissen Rudolf Frischli von Arth, als er auf einem Feld in Richterswil arbeitete, verhaftet; eine Flugschrift, welche „ein sehr nachdenkliches Lied“ enthalte, habe sich auf ihm gefunden. Man lebte damals in den Tagen des zweiten Wilmergerkrieges. Zürich und Bern hatten Sieg auf Sieg errungen. Des Kampfes müde, neigten Uri und Luzern dem Frieden zu, als der Kuntius und der Klerus den Glauben gefährdet erklärten und von neuem den Krieg anfahten. Zu dieser Zeit versafte ein Zuger, der Kaplan Joh. Melchior Schell zu St. Wolfgang, jenes „nachdenkliche“ Lied. Es ist im wesentlichen ein Schmählied gegen die Luzerner Herren, die durch jenen nachgiebigen Friedensschluß ihre geheime Sympathie für die feindlichen Städteantone nicht verleugnet hatten. Im Gegensatz zu ihnen, die als Verräter der katholischen Sache erscheinen, wollen die Bauern Glauben und Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen. Mag man sie als Empörer verschreien, ist es doch dem Tell selbst nicht besser ergangen. Sogar ihn „für solchen zehlen, Die Herren oftmahl“.

Zwanzig Jahre später lebte dieses Lied (von dem einige Strophen oben zitiert wurden) in wenig veränderter Form auf. Damals sangen es die „Harten“, die österreichischen Parteigänger im Lande Zug. Ueber dessen Grenzen hinaus wollte es die Revolte tragen. Mergstlich suchte sich Luzerner dagegen zu schirmen. Am 2. Januar 1733 erließ es ein feierliches Mandat. Bei Strafe höchster Unnade und einer Buße von hundert Talern verbot es, das Lied in Händen zu halten, abzusprechen, zu singen und auszubreiten. Dem Rat von Zürich teilte es mit, daß es alle aufzutreibenden Exemplare durch den Scharfrichter habe verbrennen lassen, und empfahl, ähnliche Maßregeln zu treffen, „maßen dieses gefährliche vnd sonderheitlich auf gänzliche Verführung der Stätten-Regimentsform abzielende Liedt als eine Sturmloggen zu allgemeiner Empörung der vnderthanen wider die Obrigkeiten anzusehen“.

Die Städte schafften ihre Tellslieder nicht aus spontanem Gefühl heraus. Es ist, als ob sie sich ihres mindern Anrechts auf den Schützen wohl bewußt wären. Wird es ihnen aber doch einmal zu bunt, so schleubern sie dem Angriff einen Gegen-Tell entgegen. Ein solcher entstand 1659 unter dem verächtlichen Motto: „Ab impiis egreditur impietas“ dem Tellenlied des



**Tells Sprung.**

Nach dem Freskogemälde von † Ernst Stückelberg (1831—1903)

in der Tellskapelle am Unersee.

Mit Genehmigung der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln.



ersten Bülmergerkrieges. Scharf wird hier dem „Verkehrten Wilhelm Tell“ das Urteil gesprochen:

Verkehrter Tell,  
Führt ein gebell  
Den alten zwiher  
Will schießen nider  
Als selbst Tyrann  
Den Widerman  
Als Lärmenichreher  
Den Frieden Zwyher (Anspielung auf den Gene-  
ral Zwyher)  
Ihm fehlt der Schuß  
Begründt im rächten  
Ihm widersächten.

Dem Tellied von 1712 folgte auf dem Fuß „Das entlarvte Tell-Gespensst oder Entdeckung und Zergliederung des neuen Tell, welcher von gegenwärtigen eidgenössischen Unruhen friedhässige und böshafte Lügen in die Welt aufgestreuet“. Fehlte auch diesem Gedicht sein lateinisches Motto, wir müßten doch aus dem klaren Aufbau und den fließenden Wendungen, die sich vorteilhaft von dem schwerfälligen, oft dunkeln Stil der katholischen „Telle“ abheben, auf einen gebildeten und gewandten Verfasser schließen.

Doch weiß ich nicht zu sagen,  
Was das sey für ein Tell?  
Es will mir nicht in Magen,  
Es seye der Gesell,  
Der dort vor alten Zeiten  
Nicht hat verehrt den Filz,  
Es wil mir eher deuten,  
Es sey ein Bauernrülz.

Ja eher wil ich trauen,  
Es sey ein wuest Gesicht  
Von einer Zugerfrauen  
Auf Endor zugericht:  
Dann er steigt auß Erden,  
Auf einem dunklen Ohrt,  
Und redet von Beschwerden,  
Nur lauter Augenwort?

Ein scharfer Spott züngelt  
gegen die Länderorte, die den  
Helden der ganzen Nation als  
Schild vor ihre Parteisache  
stellen:

Der recht Tell ist im Himmel,  
Sein Namm im Sägen ruht.  
Doch mit ihm mancher Lummel  
Besühnet, was er tuht.

Falsch ist es, den Tell als  
Feind der „Herren“ auszugeben:

Der Tell wölft nicht verbannen  
Die Herren allzugleich,  
Er gab nur dem Tyrannen  
Den rechten Todesstreich!

Aber auch gegen die Auffassung des Krieges als eines  
Glaubenszwistes lehnt sich das Gedicht auf:

Wer hat jemahl vom Glauben  
Zu diesem Krieg geredet?

Es war nicht um den Glauben,  
Um Freiheit wars zu tuhn,  
Die suchte man zu rauben  
Den Toggenburgern nun.

Von seiten der katholischen Kantone war Luzern zum Ver-  
räter gestempelt worden, als es den ersten Narauer Frieden  
einging. Da es wieder zurücktritt, erfährt es auch von den  
Städten bittere Angriffe:

Tell hat nicht mehr zu klagen,  
Luzern sich hat verkehrt,  
Sich aller Treu entschlagen  
Und alle Welt gelehrt:  
Bei päpstlichen Eidgenossen  
Seh weder Ehr noch Treu,  
Ab schelmischen diebspoffen  
Sie haben keine Scheu.



Tell nach dem Schuss.

Nach dem Delgemälde (1897) von Ferdinand Hodler, Bern.

Was die äußere Form der  
Telllieder betrifft, so sind sie  
alle über einen Leisten geschla-  
gen. Ihr Vorbild ist das Ge-  
dicht über die Tellsage, das der  
Urner Bratschenmeister Hiero-  
nymus Muheim im Jahr 1633  
„gemehrt“ und verbessert her-  
ausgab. Sie sind in dreizehni-  
gen Jambenversen konstruiert,  
die sich zu vier- oder achtzei-  
ligen Strophen aneinander-  
reihen. Rhythmus und Reim  
sind manchmal unzulänglich,  
und der letztere nur zu oft nach  
dem bekannten Schema „Reim  
dich etc.“ ausgeführt. Die ersten  
Strophen der beiden Bülmerger-  
lieder sind eine bloße Umform-  
ung derjenigen des Muheim-  
schen Gedichtes. Sicherlich  
kommt den Tellliedern kein  
großer poetischer Wert zu. Ver-  
einzelte kräftige, volkstümliche  
Wendungen, die einer gewissen  
Plastizität nicht entbehren,  
wiegen nicht die Härten und  
Unbehilflichkeiten auf, die aus  
den zitierten Stellen sich keines-  
wegs überhören lassen. Für  
Lieder, die gesungen werden,  
weisen unsere „Tellen“ eine  
unerhörte Länge auf: das Lied  
von 1653 zählt sechsundzwanzig  
Vierzeiler, das von 1712  
neunzehn und das von 1733  
zwanzig Achtzeiler. Man sang  
sie in der „Tellenweis“, im  
Ton eines alten, weitverbrei-  
teten Liedes vom Tell.

Mag auch vom ästhetischen Standpunkt aus für unsere  
Telllieder mehr oder minder gelten, daß „ein garstig Lied ein  
politisch Lied“ sei, so können wir nicht umhin, ihnen als Mo-  
ment- und Stimmungsbildern vergangener Zeiten einen um  
so höhern Wert beizumessen. Der wirre Stimmklang ferner  
Ereignisse halt uns aus ihnen entgegen, der heiße Atem längst  
verschütteter Leidenschaften weht uns daraus an. So eignen sie  
sich wie keine andere Art der Ueberlieferung, in ferne Epochen  
Licht und Schatten zu werfen und sie uns nahezubringen.

Dr. Augusta Steinberg, Zürich.

## Arquell

In der Seele Grund verborgen  
Sprudelt eine goldne Quelle.  
Schimmernd wie der junge Morgen  
Treibt ans Licht die klare Welle,

Flüstert von viel schönen Dingen,  
Leise, im Vorüberrauschen,  
Und das Flüstern wird zum Singen —  
Stille, stille! Laßt mich lauschen. . .

Franz Otto Schmid, Bern.